

# ICH KANN ES BESSER

## Die kreative Unzufriedenheit

Gustav Weiß

In keinem anderen Bereich von Kunst und Gestaltung gibt es mehr globale Zusammengehörigkeit als in der Keramik. Sie ist wie ein Familienunternehmen, wie eine Firma, in der jeder nicht nur seinen Job macht, sondern sich auch sorgt, dass das Ganze gut dasteht und dass es so auch in Zukunft weitergeht.

Die gestaltende Keramik hat zwei Gesichter. Das eine wird geprägt vom Prinzip des gelingenden Lebens. Dieses Prinzip wird von kreativen Menschen vertreten, denen es daran liegt, die Gesellschaft mit schönen Dingen zu erfreuen. Es tritt für die Seelenruhe ein als einem dauernd begleitenden, leise beglückendem Gefühl, das einem natürlichen Verlangen des Menschen entspricht. Für eine veränderte Zukunft ist von ihm kein Impuls zu erwarten.

Die andere Seite vertritt das Prinzip des Fortschritts. Das Fortschrittsdenken ist seit der Aufklärung typisch für die westliche Welt. In der Keramik beruht es nach den Ereignissen des vorigen Jahrhunderts auf der Überzeugung, dass sie mehr zu leisten vermag als ihr zugestanden wird. Das konservative Bild von ihr hatte ja dazu geführt, dass sie vom Lehrplan der meisten Kunsthochschulen gestrichen wurde.

Das weckte den Ehrgeiz zu beweisen, dass das nicht gerecht war. Die Entscheidung hatte zwar den Grund in der rückwärts gewandten Sicht der Entscheider, doch blieb dabei aus Ignoranz unerkannt und unausgesprochen, dass die Kunstakademien mit Keramik überfordert wären, wenn sie alles ausschöpfen wollten, was in ihr steckt. Denn Keramik ist zwar in erster Linie eine eigene, vom Material eingeschränkte Art von Kunstproduktion mit vielen möglichen Variationen, darüber hinaus aber führt sie wie kein anderes Gebiet der Kunst auf hinterfragende Gedanken über das Ganze und Allgemeine.

Deshalb beruht hier das Fortschrittsdenken auch auf dem Beweggrund zu beweisen, dass Geist und Phantasie die Kultur der Dinge mit neuen Ideen und neuem Le-

ben erfüllen können. Geist und Phantasie kommen aus dem Kopf. Viel davon heißt beim Geist „-reich“, bei der Phantasie „-voll“; sie bereichert nicht, sie erfüllt einen mit Freude. Geist und Phantasie setzen sich mit dem auseinander, was drumherum vor sich geht und besteht. Da sagt sich mancher: „ich kann es besser“. Das heißt aber dann nicht nur besser als die anderen oder als das, was existiert, sondern auch besser als es mir selbst bisher gelang, einer Idee eine Form zu geben.

### Was soll morgen sein ?

Das zuerst genannte Prinzip des gelingenden Lebens geht in Zufriedenheit auf. Das ist das Zeichen einer erfüllten Zeit. Wenn der Mensch alt wird, rechtfertigt er sein Leben durch Zufriedenheit. Ohne sie wäre er unglücklich. Er vergleicht das, was er gestaltet hat, nicht mehr mit Werken anderer, um angespornt zu werden, und nicht mit Bildern der Phantasie, die auf Erfüllung warten. Er überlässt es den Jüngeren, die vom Generationenkonflikt beseelt sind. Sie sind unzufrieden mit dem, was ist. Und diese Unzufriedenheit, meine ich, gehört zur Kunst. Die kreative Unzufriedenheit.

Das war nicht immer so. Aber es begann anderswo schon vor hundert Jahren, als Joseph Schumpeter für die Innovation die schöpferische Zerstörung der „Schranken heiliger und halbheiliger Tradition“ forderte. Inzwischen wurde diese Idee über die Gesellschaftswissenschaften hinaus zu einem allgemeinen Prinzip der historischen Entwicklung, auch der Kunst.

Ai Weiwei hat sie aufgegriffen und als künstlerische Aktion seiner Gesellschaftskritik drastisch vorgeführt, als er eine Vase aus der Zeit der Han-Dynastie vor zweitausend Jahren demonstrativ fallen ließ, dass sie zerschellte. Sein Schluss mit der Vergangenheit ging in den Protest über gegen das, was daraus geworden ist.

Es folgten in Moskau die Pussy Riot, die für ihr „Punk-Gebet“ in der Christ-Erlöser-

Kathedrale in Moskau ins Gefängnis gingen; und in St.Petersburg bestand Pjotr Pawlenski darauf, dass es künstlerische Aktionen seien, wenn er sich aus Unzufriedenheit mit dem, was ist, vor dem städtischen Parlament nackt in Stacheldraht wickelte, den Mund zunähte und in Moskau auf dem Roten Platz seinen Hodensack zwischen die Pflastersteine nagelte. Aber der schöpferischen Zerstörung fehlt der Ansporn. Sie ist nur eine negative Definition.

Die kreative Unzufriedenheit ist anders. Sie fordert und beflügelt. Sie macht frei für ein leistungsfähigeres Selbstbewusstsein. Sie ist eine Vorstufe der Zufriedenheit.

Die Zufriedenheit im Handwerks- und Kunstbetrieb beruht auf Anerkennung und Selbstgefälligkeit. Dazu kam es aber auch durch die historisch und politisch bedingte Kleinräumigkeit – schon eine Ausstellung deutscher Keramiker in London 1968 war eine Sensation, von der man noch lange sprach.

Zufriedenheit kam auch dadurch auf, dass die Selbstverwirklichung durch eine selbstbestimmte kreative Tätigkeit mit ihrer Flexibilität, Handlungsautonomie und Zeitsouveränität als hohe Lebensqualität galt. Die Sprache, die aus weiter Vergangenheit auf uns gekommen ist und die wir gedankenlos wie einen Suppenlöffel gebrauchen, sagt uns, was es mit der kleinräumigen Zufriedenheit auf sich hat. In dem Wort Zufriedenheit steckt nicht nur Frieden, sondern auch Zufriedung, eine zugeschlossene Einfriedung. Unzufriedenheit ist Unzugefriedetheit, gesprengte Einfriedung.

Wer von sich sagt „ich kann es besser“, kann damit meinen, dass er an die Grenze geht und nachsinnt, wie er sie im Rahmen seiner Fähigkeiten überwinden kann. Schöpferisches Nachdenken führt zu höheren Erlebniswerten.

Wir finden, dass die Kunstkleider der Haute Couture – wie auch die phantasievollen Kunstkanen der Keramiker – über

alle Kunstsinnigkeit hinweggehobene, sinn- und wertlose Kunstwerke seien. Desgleichen nehmen wir es als Bekundung eines Kunstwillens hin, wenn jemand in seinem Statement schreibt, das Zwiegespräch mit dem Ton führe ihn zur Balance zwischen Expansion und Kontraktion. Solches alles gleicht dem Humus im Boden. Er ist selbst ungenießbar, bringt aber die schönsten Früchte hervor, auch vitaminreiche, nahrhafte und heilende.

Weder im Handwerk noch in der Kunst ist es mit der privaten, subjektiven Befriedigung durch das Machen getan. Es geht auch um einen gesellschaftlichen Beitrag. Walter Gropius wollte schon mit dem Bauhaus erreichen, dass eine ästhetische Industrieproduktion das Volk zu mehr Kunstverständnis führe. Daraus entstand als Alternative zum Kunstgewerbe das Industriedesign.

Die Töpfer sahen sich aufgerufen, die Industrieprodukte zu qualifizieren, aber sie weigerten sich, ihre Tradition aufzugeben. Sie fühlten sich viel mehr als Gegenpol zur Zerstörungskraft des Industriesystems. Das wird auch weiterhin oft behauptet. Es wird aber übersehen, dass die Privatheit in der Komplexität der modernen Gesellschaft sozial nicht so relevant sein kann wie das Denken in einem größeren Feld sozialer Probleme. Das führte zu Werkstätten mit Teamarbeit. Im Industriedesign herrscht ohnehin Arbeitsteilung. Teamarbeit und Arbeitsteilung führen zu einem höheren Wissensbestand.

Was unterscheidet nun Handwerk, Kunst und Industriedesign voneinander? Für alles gilt, was Oscar Wilde über die Unzufriedenheit sagte: „Unzufriedenheit ist der erste Weg zum Erfolg“. Es heißt oft, dass die Kunst sich dadurch vom Handwerk unterscheidet, dass dieses nur auf Kunstfertigkeit angelegt sei. Kunstfertigkeit wird aber auch von der Kunst

vorausgesetzt, und überall, in der Wirtschaft und in der Politik, wird Kunstfertigkeit verlangt. Das Handwerk unterscheidet sich von der Kunst auch nicht so sehr durch seine Bindung an die Tradition, als viel mehr durch sein Verhältnis zur Gesellschaft, mit der es in Harmonie lebt, während die Haltung des avantgardistischen Künstlers ihn unaufhörlich mit der Gesellschaft in Konflikt bringt, wie die Aktionen in China und Russland beweisen. Hinzu kommt, dass das Publikum, während es den zeitgenössischen Künstler zum Helden erhebt, sich zugleich wenig geneigt zeigt, seine Sprache zu erlernen, um ihn auch zu verstehen. Das alles gilt nicht für das Handwerk, das für das Publikum verständlich ist, und auch nicht für das Design, das eigentlich nur Gestaltung bedeutet, nichts weiter. Vom Design unterscheidet sich das Handwerk dadurch, dass es selbstbestimmt ist, während das Design, wie es bei uns als Industriedesign verstanden wird, durch Betriebswirtschaft und Marktforschung fremdbestimmt ist.

Und nun vom Handwerk zur Kunst. Wir erinnern uns an diesen historischen Vorgang in der Renaissance, als Malerei und Bildhauerei noch als Handwerke galten. Aber heute wird das Handwerk in einer anderen Art und Weise zur Kunst als früher, weil das Werk durch Qualität zum Kunstwerk wird. Der gestaltende Handwerker, der seine Handarbeit geistig auffasst, wird mit der Monotonie des Immergleichen unzufrieden sein. Er wird zum Künstler, ohne sich vom Kunstbetrieb abhängig zu machen, sobald seine Werke auch von anderen gedanklich und emotional wahrgenommen werden. Es ist das subjektive Erleben in der Wahrnehmung des Empfängers, das dem Werk einen besonderen ästhetischen Wert verleiht und worin genau seine Kunst liegt gegenüber weniger vollendeten Arbeiten. Und auch die Philosophie traut sich die Teilnahme

am Prozess der Erzeugung zu. Dabei ist es gleichgültig, ob es ein Stück in traditioneller Herstellung ist oder eine davon freie Figuration. Es ist aber nicht die Frage danach, was der Urheber in seinem Statement von sich sagt, sondern es geht um die Information, die im Werk enthalten ist. Weil jedoch Vergegenständlichungen die Alltagswelt bilden, in denen unzählige Individuen Sinn in die Welt ausstoßen, reicht auch die Forderung nach Sinn nicht mehr zur Entscheidung über Kunst oder Nichtkunst aus. Und auch nicht die Schönheit, denn du kannst, wie bei einem Menschen, von Schönheit berührt, hingerissen sein ohne zu wissen, wie es dahinter aussieht.

Die Folgen der Unzufriedenheit in der Kunst sind für den Einzelnen, sofern sie auf Einsicht beruhen, subjektiv und einfach. Komplex hingegen sind die künstlerischen Bewegungen, die im 19. Jahrhundert zur Moderne führten. Komplex deshalb, weil die Unzufriedenheiten in der Gesellschaft im Ganzen den Wunsch aufkommen ließen, die Brücken zu allen Traditionen abzurechen. Die ganze Misere des Lebens in dieser Zeit in Paris, dem Geburtsort der Moderne, schildert Wolfgang Pohrt in einem Büchlein: „Der Geheimagent der Unzufriedenheit, Balzac. Rückblick auf die Moderne“, in dem er einem die gute alte Zeit gründlich austreibt (Berlin: Verlag Klaus Bittermann 1990). Die Künstler strebten eine der industriellen Produktion analoge Erneuerung der Kunst an. Es kam zu einer radikalen, revolutionären Wandlung im Schaffensprozess wie in den Zielsetzungen. Das war die „Moderne“.

Und heute gibt es schon eine zweite Moderne, die mit der ersten nicht mehr zufrieden ist. Es ist ein ununterbrochenes Werden, angetrieben von kreativer Unzufriedenheit.

[www.gustav-weiss.de](http://www.gustav-weiss.de)